

Sie sitzen an der Theke und legen mir ihre Gedanken zunächst stolz und selbstbewußt und dann wieder fast untertänig zu Füßen. Wie eine Matratze, auf der ich auf und ab springen soll. Ich räsoniere, diskutiere und argumentiere, indem ich zuhöre und meine „Ja, sicher“ und „Das glaube ich wohl“ oder „Das kann ich mir ganz gut vorstellen“ dazwischen streue, und mir meine Biere hart verdiene. Ich beobachte, ein wenig besoffen zwar, wie sich die Ergüsse erheben und wie sie versinken. Da werden respektable Repliken gefeiert, Höhenflüge, unverkennbar, Erfolge über die eigene Persönlichkeit. Aber nach all der Sauferei ruft dann plötzlich eine Art Rundfunksender „Die Stimme des Lebens“, und die Blasebälge haben ihre Luft ausgepustet und sind so leer, daß sie anfangen von ihrer miesen Ehe zu erzählen und die Augen werden feucht in bitterem Selbstmitleid. (Der Wirt nennt das einen „Moralischen“, und irgendwo trifft das Wort.)

Ein Ausschnitt von **Hanky**, Seite 86

Meine Rückkehr in die Kneipen unserer Stadt war ein bejubeltes Ereignis, gefühlsmäßig durchaus vergleichbar mit einem Marsch durch den Triumphbogen oder das Brandenburger Tor. Ein brauner Fackelzug ging durch die erloschenen Augen hinter den Theken. Das Schuldobjekt, der Untermensch lebte ja noch, man hätte sich schon beinahe Vorwürfe gemacht. Ich mußte mich wieder auf meinen Stammplatz hinter dem Schaufenster setzen und meinen Statistensatz sagen wie gewohnt: Dreck ist nicht schmutzig. Solange man nur nicht wie Hanky ist, ist alles gut.